



**Verwandlungen.**

Aus dem Französischen von Adele Reuter.  
(Fortsetzung.)

III.

Unter den damals wenig zahlreichen Spaziergängern, die von den Elyseischen Feldern in die Gabriel-Allee einbogen, um sie von der türkischen Gesandtschaft bis zum Palast Elysee-Bourbon zu durchwandern, weil sie dem staubigen Getöse und dem eleganten Treiben der großen Chaussee die Einsamkeit, die Stille und die ruhige Kühlung dieser auf der einen Seite von alten, schattigen Bäumen, auf der andern von Gärten eingeschlossenen Straße vorzogen, gab es nur wenige, die nicht ganz fortgerissen und mit einem Gefühl der Bewunderung und des Neides vor einem poetischen und geheimnisvollen Ruhefests stehen geblieben wären, in dem ein seltsames Ding, Reichthum und Glück vereint zu Hause zu sein schien.

Wer hat es nicht erlebt, daß er am Gitter jenes Parks stehen geblieben wäre, um seine Blicke einige Zeit auf der weißen Villa ruhen zu lassen, die aus dem dichten Grün hervorleuchtete, und der sich dann nicht mit schwerem Herzen entfernt hätte, als wenn der Traum seines Lebens hinter jenen Mauern verborgen wäre? Im Gegensatz dazu flößen andere Wohnungen, von außen betrachtet, ein unerklärliches, trübseliges Gefühl ein; Langeweile, Vernachlässigung, Verzweiflung spricht aus ihren grauen Mauern und macht die Wipfel der sie umgebenden halb kahlen Bäume vor der Zeit gelb; die Statuen sind mit Moos bedeckt, die Blumen melken hin, das Wasser der Teiche und Becken ist grün geworden, das Unkraut wuchert in den Wegen, die Vögel, wenn solche

überhaupt noch vorhanden sind, haben ihren Gesang eingestellt.

Die tiefer gelegenen Gärten waren in jener Zeit von der Allee durch einen tiefen Graben getrennt und verlängerten sich in mehr oder weniger breiten Streifen bis zu den Häusern, deren Front an der Straße Faubourg St. Honoré lag. Das Grundstück, von dem wir sprechen, war hinter dem Graben durch einen aufgeschütteten Erdwall abgeschlossen, den eine aus großen, durch die merkwürdige Unregelmäßigkeit

Die Seitenmauern, die dieses irdische Paradies abschlossen, verschwanden unter einem Vorhang der herrlichsten Schling- und Kletterpflanzen, deren Fasern, Ranken und Stiele sich zu einem grünen Gitter verbanden, denn selbst das Glück liebt die Gefangenschaft nicht. Dank dieser Anlage glück der Garten mehr einer Achtung im Walde, als einem eingemauerten Fesseln der Civilisation umschlossenen Lustgarten. Ein wenig entfernt von der Grottenmauer erhoben sich einige Baumgruppen von stattlichem Wuchs und



**Russische Schlittenfahrt.** Nach dem Gemälde von Alfred Bieruz-Kowalski.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

ihrer Formen ausgezeichneten Steinblöcken hergestellte Mauer fügte, die sich an jeder Seite kullisenartig erhob und mit ihren rauhen Flächen und dunklen Massen die dazwischenliegende frische und grüne Landschaft einrahmte.

In den Fugen und Unebenheiten dieser Steine fanden flachebestete Raketen, Johanniskraut und andere ausländische Pflanzen fruchtbar Erde genug, um ihre Wurzeln zu ernähren; ihr verschiedenes gefärbtes Laub hob sich auf dem einfarbigen Untergrund des Steins in mancherlei Formen ab; — ein Maler hätte für den Vordergrund seines Gemäldes eine bessere Wirkung nicht hervorbringen können.

den aber der Fuß zu betreten fürchtet, diesen Sammetteppichen, auf dem sich bei Tage im Sonnenschein nur die zahme Gazelle mit dem fürstlichen Rinde in seinem zarten Spitzenkleidchen tummeln darf, und über den bei Nacht im milden Lichte des Mondes höchstens irgend eine Titania vom Westend dahinwandelt Hand in Hand mit einem Oberon, dessen Namen im Verzeichnis der Peers oder Barone eingetragen steht.

Eine Allee, bedeckt mit feinem Kies, den man sorgfältig geebnet hatte, aus Furcht, eine Muschelschale oder ein scharfer Kiesel könne die aristokratischen Füße belästigen, die ihre zarten Spuren darauf zurück-

kräftigem Laubwerk, malerische Kontraste bildend: japanische Gummibäume, kanadische Tujas, virginitische Platanen, grüne Eichen, weiße Weiden, Ulmen aus der Provence von zwei oder drei gewaltigen, alten Lärchen überragt. Jenseits dieser Baumgruppen breitete sich ein prächtig gehaltenes Rasenstück aus, dessen Gras mit der Maschine glatt geschnitten war, ein Rasen, feiner und zarter, wie der Sammet eines Königsmantels, von jenem herrlichen Smaragdgrün, wie man ihn sonst nur in England vor den Schlössern der Lords findet, auf dem das Auge so gern weilt,



ließen, zog sich wie ein gelbes Band rings um diese grüne Rasenfläche, die stets kurz gedehnt, durch Walzen glatt und durch Sprengen mit der Gießkanne selbst an den heißesten Tagen des Sommers frisch und feucht erhalten wurde.

Am Ende dieses Rasenbeetes erglänzte zu der Zeit, in der diese Geschichte spielt, ein wahres Meisterwerk gärtnerischer Kunst in Gestalt einer dichten Gruppe blühender Geranien, deren scharlachrote Blüten sich von dem braunen Untergrund von Holz-erde prächtig abhoben.

Die herrliche Facade des Hauses schloß das schöne Bild. Schlank Säulen jonischer Ordnung trugen eine Attika, die auf jeder Ecke von einer anmutigen Marmorgruppe überragt wurde. Sie gaben dem Gebäude das Ansehen eines griechischen Tempels, den die Laune eines Millionärs hierher verlegt hatte und mächtig, indem sie Erinnerungen an Poesie und Kunst erweckten, den prognostischen Eindruck, den die gesamte Anlage hätte zurücklassen können; in den Säulenöffnungen bezeichneten die in breiten, roten Säulendekorationen gestreiften Nolläden, die fast immer herabgelassen waren, die Fenster, die sich unter der Säulenhalle in voller Höhe öffnen ließen, wie Glastüren.

Wenn der launische pariser Himmel einmal die Gnade hatte, seine blauen Strahlen über diesen kleinen Palast auszustreuen, hoben sich dessen Linien so glücklich von den grünen Sträuchern und Bäumen des Gartens ab, daß man das Ganze für das Absteigequartier der Königin der Feen oder mindestens für das Heim eines neugebackenen Finanzbarons hätte halten können.

An jeder Seite des Hauses schlossen sich in Form von angebauten Flügeln zwei Gemächshäuser an, deren kristallene Wände in der Sonne funkelten zwischen ihren vergoldeten Metallstäben und einer Menge der seltensten und farbenprächtigsten exotischen Pflanzen, die das Gefühl ihres heimatlichen Klimas vortäuschten.

Wenn irgend ein schlafloser Dichter bei den ersten Strahlen des Morgenroths die Allee Gabriel durchwandert hätte, so würde er hier gehört haben, wie die Nachtigall die letzten schwächenden Triller ihres nächtlichen Liebesliedes vollendete, er würde gesehen haben, wie die Ansel in ihren gelben Morgenschuhen in der Allee des Gartens lustwandelte, als wollte sie sagen: „Das hier ist alles mein.“ Am späten Abend aber, wenn das Rollen der von der großen Dier zurückförenden Wagen der Stille der Nacht gewichen, würde derselbe Dichter im Schatten der matt erleuchteten Bäume eine weiße Gestalt am Arme eines statlichen jungen Mannes lustwandeln in unbestimmten Umrisen unterschieden haben und sich dann mit todestrauniger Seele in seine einsame Kammer zurückgeschlichen haben.

In diesem entzückenden Heim wohnten seit einiger Zeit — der Leser wird es ohne Zweifel bereits erraten haben — die Gräfin Prescovie Labinska mit ihrem Gemahl, dem Grafen Dief Labinski, der nach einem ruhmvollen Feldzug gegen den geheimnisvollen und unsahbaren Schamyl aus dem kaukasischen Kriege zurückgekehrt war. Er war den Kugeln ausgewichen, wie die Tapfern es tun, indem sie sich vor ihnen auf die Erde werfen, und die trummern Säbel der wilden Krieger waren auf seiner Brust zerbrochen, ohne ihn zu verletzen. Der Mut ist ein unsiehlbarer Panzer. Der Graf Labinski besaß jene waghaltsige Tapferkeit der slavischen Rassen, die die Gefahr um der Gefahr wegen lieben; auf sie kann man noch jenen Schluß eines alten skandinavischen Liebes in Anwendung bringen: „Sie töten, sterben und lachen.“

Mit welcher seliger Begeisterung sich die beiden Gatten, für welche die Ehe nichts weiter als die von Gott und den Menschen erlaubte Liebesleidenschaft war, wieder vereinigt hatten, würde nur Thomas Moore in jenem Stile, in dem er uns von der Liebe der Engel erzählt, zu schildern vermocht haben! Um ihr Liebesleben in Worten auszudrücken, müßte sich jeder Tropfen Tinte in meiner Feder in einen Lichttropfen verwandeln, jedes auf das Papier hingeworfene Wort müßte in einer weirauchbüttenden Flamme lodern. Wie sollte man das Glück dieser zwei Seelen beschreiben, die sich zu einer einzigen vereinigt und zwei Taurotopen glichen, die über ein Lilienblatt gleitend, zusammentreffen, sich mischen und zu einer einzigen Perle zusammenfließen? Das

Glück ist in dieser Welt ein so seltenes Ding, daß der Mensch nicht daran gedacht hat, Worte dafür zu erfinden, während das Verzeichnis der moralischen und physischen Leiden unzählige Spalten in den Wörterbüchern aller Sprachen füllt.

Dief und Prescovie hatten sich schon als kleine Kinder geliebt; niemals hatte ihr Herz für einen anderen Namen geschlagen; sie wußten es fast schon in der Wiege, daß sie einander angehören würden, und die ganze übrige Welt war für sie nicht vorhanden; man hätte sagen können, die nach Plato ursprünglich getrennten, aber sich lange vergeblich suchenden Teile des Gewitters hätten sich in ihnen wiedergefunden und vereinigt; sie bildeten eines jener Doppelwesen in der Einheit, die die vollkommene Harmonie darstellen; Seite an Seite wanderten oder vielmehr flogen sie durch das Leben in gleichmäßigem, getragenen Fluge, schwebend wie zwei Tauben, die dasselbe Verlangen erfüllen, um uns des schönen Gleichnisses von Dante zu bedienen.

Da nichts diese Glückseligkeit trübte, umgab sie ein unermessliches Glück wie eine goldene Glorie. Sobald dieses strahlende Liebespaar erschien, verschwand alle Pein, alle Tränen wurden trocken; denn Dief und Prescovie verstanden es in edlem Eifer, Glück zu verbreiten, sie duldeten keinen Schmerz und keine Not in ihrer Umgebung.

Seit die Vielgötterei verschwunden ist mit ihren jugendlichen Göttern, ihren lachenden Genien, ihren himmlischen Züngelungen von so vollkommenen Formen, von so harmonischem Ebenmaß, in so reinem Ideal, seit das alte Griechenland nicht mehr Hymnen der Schönheit in Strophen singt, hat der Mensch die Erlaubnis, die man ihm gegeben hat, häßlich zu sein, in grausamer Weise mißbraucht, und obgleich nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, ihn schlecht genug dargestellt. Der Graf Labinski aber hatte von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch gemacht. Sein etwas längliches Gesicht, seine kleine Nase von feinem, seinem Schnitt, seine scharf umgrenzte Oberlippe, die ein schöner blonder, an seinen Enden spitz gebrochener Schnurrbart zierte, sein scharf geschnittenes, mit einem Grübchen versehenes Kinn, sein edles Wesen und sein ausländisches Äußere gaben ihm das Ansehen des Erzengels, wie wir ihn auf den Bildern Rapphaels sehen, der mit goldener Rüstung angetan, gegen den Bösen ankämpft. Er wäre zu schön gewesen, wenn nicht ein eigentümliches Ausblühen seiner düsteren Augen und der gebräunte Ton, mit dem die Sonne Afriens sein Gesicht überzogen hatte, seiner Schönheit etwas Abbruch getan hätten.

Der Graf war von mittlerem Wuchs, schlank, kräftig, er hatte Muskeln von Stahl bei ansehnlicher Schwächlichkeit; und wenn er auf irgend einem Gesandtschaftsballe in seiner Magnaten-Uniform die ganz mit Gold und Diamanten besetzt und mit Perlen besetzt war, erschien, angelegt hatte, so schritt er als eine der glänzendsten Erscheinungen durch den Saal, den Neid der Männer und die Liebe der Frauen erregend, die ihm neben Prescovie vollkommen gleichgültig waren. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß der Graf über Gaben des Geistes in gleicher Weise wie über die des Körpers verfügte; wohlwollende Feen hatten sie ihm in die Wiege gelegt und die böse Zauberin, die oft alles verdirbt, war augenscheinlich an jenem Tage guter Laune gewesen.

Es ist klar, daß einem solchen Manne gegenüber Octavio wenig Hoffnung hegen durfte, und daß er wohl daran tat, lieber ruhig auf dem Kissen seines Divans zu sterben trotz der Hoffnung, die der phantastische Doctor Balthasar Cheronneau seinem Herzen einzuflohen versuchte. — Prescovie vergessen war das einzige Mittel, das aber war ihm unmöglich; was hätte dabei Gutes herauskommen können, wenn er sie wieder sah? Octavio fühlte, daß die junge Frau in ihrer zarten Unverföndlichkeit, in ihrer mitleidigen Kälte niemals ihrem Entschluß untreu werden würde. Er befürchtete, daß seine noch nicht vernarbten Wunden sich wieder öffnen und von neuem bluten möchten in Gegenwart derer, die ihn in ihrer Unschuld getötet hatte, und er wollte sie doch nicht anklagen, die süße, geliebte Mörderin!

\* \* \*

IV.

Zwei Jahre waren vorübergegangen seit dem Tage, an dem die Gräfin Labinska die Liebeserklärung, die sie nicht anhören durfte, auf den Lippen Octavios zurückgehalten hatte; Octavio, aus allen seinen Himmeln geschleudert, hatte sich, den Stachel eines schmerzlichen Kammers in Herzen, entfernt und hatte Prescovie keinerlei Nachrichten gegeben. Das einzige Wort was er ihr hätte schreiben können, war ihm verboten. Mehr als einmal aber hatte die über dieses andauernde Schweigen erschröckte Gräfin mit Schwermut ihres armen Verehrers gedacht: — hatte er sie wirklich vergessen? Da ihr Gefühl vollkommener fern lag, hätte sie es gewünscht, ohne es glauben zu können, denn eine unauslöschliche Flamme leidenschaftlicher Liebe hatte in Octavios Augen gebrannt und die Gräfin hätte sich darin nicht täuschen können. Liebe und Götter erkennt man am Blick. Dieser Gebanke trübte wie eine kleine Wolke den sonst so klaren Himmel ihres Glücks und verursachte ihr die leichte Traurigkeit der Engel, die, wenn auch im Himmel, sich mit Wehmut der Erde erinnern — ihr zartes Gemüt litt unter dem Bewußtsein, daß draußen in der Welt ein Mensch lebte, der durch sie unglücklich geworden war; aber was kann der goldglänzende Stern hoch oben am Firmament dafür, daß der arme Hirte ihm verlebte Blide zuwirft? In den Zeiten des Altertums stieg Rhöde in Silberstrahlen wohl herab aus dem Himmel, um mit Endymion zu toben; sie war aber auch nicht mit einem polnischen Grafen verheiratet.

Nach ihrer Ankunft in Paris hatte die Gräfin Labinska Octavio jene nichtsagende Einladung zugehen lassen, die der Doctor Balthasar Cheronneau zerstreut zwischen seinen Fingern gehalten hatte. Da er nicht kam, obgleich sie ihn gerufen hatte, so hatte sie sich mit einem Gefühl unwillkürlicher Freude gesagt: „Er liebt mich immer noch!“ Sie war jedoch eine Frau von engelsgleicher Sitteneinheit und unschuldig wie der Schnee, der den höchsten Gipfel des Himalaja bedeckt.

Aber ein Gott selbst findet in der Langeweile seiner Unendlichkeit Vergnügen daran, wenn das Herz eines armen vergänglichem Geschöpfes auf einer der im unermesslichen Weltall zerstreuten Erdkugeln für ihn schlägt. Prescovie war nicht strenger als ein Gott und selbst Graf Dief würde diese zarten Regungen einer unschuldigen Seele nicht haben verurteilen können.

„Ihre Erzählung, die ich aufmerksam angehört habe,“ sprach der Doctor zu Octavio, „beweist mir, daß jede Hoffnung Ihrerseits trügerisch sein würde. Niemals wird die Gräfin Ihre Liebe erwidern.“

— „Sie sehen also, mein lieber Herr Doctor, daß ich recht hatte, wenn ich mein entliehenes Leben nicht gewaltsam zurückhalten möchte.“

— „Ich sagte, das es hier mit gewöhnlichen Mitteln keinerlei Hilfe gibt,“ fuhr der Doctor fort, „aber es gibt verborgene Kräfte, die die heutige Wissenschaft nicht mehr kennt, deren Ueberlieferung aber in jenen fremden Erdteilen erhalten geblieben ist, die man ihrer geringen Bildung wegen barbarisch zu nennen beliebt. Dort hat das Menschengeschlecht in den ersten Tagen nach der Schöpfung, als es noch in lebhafter Berührung mit den lebendigen Kräften der Natur stand, Kenntnis erhalten von Geheimnissen, die man verloren glaubt, weil sie von den Stämmen, aus denen sich später die Völker des Erdballs entwickelt haben, bei ihrer Auswanderung in fremde Erdteile nicht mitgeführt worden sind. Diese Geheimnisse wurden anfangs von Person zu Person in dem stillen Heiligtum der Tempel überliefert, dann in heiligen, dem Volke unverständlichen Zeichen niedergeschrieben, in Silberchrift auf den Wänden der unterirdischen Gänge in Elora eingegraben; man findet noch heute auf den Gipfeln des Berges Merou, auf dem der Ganges entspringt, unterhalb der aus weißem Marmor von Benares hergestellten Treppe die heilige Stadt und im Innersten der ruinenhaften Tempel von Ceylon einige hundertjährige Brahmanen mit dem Studium unbekannter Schriftstücke beschäftigt; man findet dort, wenn man lange genug sucht, einige Fakire, deren Schultern noch die schmerzlichen Erinne-

rungen an die Halsseilen von Jagaernat aufweisen, die im Besitze jener verloren geglaubten Geheimmittel sind und damit wunderbare Erfolge erzielen, wenn sie sich dazu bequemen, sie in Anwendung zu bringen. — Unser Europa, das ganz in materiellen Interessen aufgeht, ahnt nicht die Fortschritte des Geisteslebens, welche die Heiligen Indiens gemacht haben. Ununterbrochenes Fasten, stille Betrachtungen, die durch ihre lange Dauer erschrecken, fast unmögliche Körperstellungen, die sie ganze Jahre hindurch beibehalten, schwächen ihren Körper gewaltig. Wenn man sieht, wie diese Männer unter einer glühendheißen Sonne zwischen brennenden Kohlenfeuer leben, wie die langen Fingernägel ihnen die Haut der Hände durchbohren, man würde sie für ägyptische Mumien halten, die aus ihren Särgen herausgezogen wurden und in der Haltung eines Affen zusammengedrückt worden sind; ihre menschliche Hülle ist nur noch die einer Puppe, welche die Seele, dieser unsterbliche Schmetterling, nach Belieben verlassen oder wieder einnehmen kann. Während ihre vertrocknete Hülle hier unten bleibt, trägt und schrecklich anzusehen wie ein Nachtgepenst, das durch den Tag übertraht wurde, erhebt sich ihr Geist, frei von allen Banden, auf Flügeln der Sinnesentäußerung zu unermeßlichen Höhen und übernatürlichen Welten. Sie haben Erscheinungen und wunderbare Träume, sie folgen, aus einer Verzückung in die andere verfallend, den Wellenbewegungen, welche die verschwundenen Zeitalter über den Ozean der Ewigkeit zurücklegen; sie durchdringen die Unendlichkeit nach allen Richtungen, leisten Beistand bei der Schöpfung der Welten, bei der Entstehung der Götter und bei ihren Wandlungen, sie leben in der Erinnerung an Wissenschaften, die in den durch Feuer und Wasser herbeigeführten Umwälzungen untergegangen sind, an Beziehungen, die von dem Menschen und den Elementen vergessen wurden. In diesem wunderbaren Zustand murmeln sie Worte in Sprachen, die kein Volk dieser Erde seit Tausenden von Jahren mehr spricht, sie finden wieder das uranfängliche Wort, das heilige „Wort“, das das Licht aus der Finsternis der Vorwelt hervorbrechen ließ, man hält sie für Narren, und sie sind fast Götter!“  
(Fortsetzung folgt.)

### Im Frieden Gottes.

**V**or einigen Jahren erregte in den vornehmen Kreisen Wiens die plötzliche Auflösung einer Verlobung ungeheures Aufsehen. Man erzählte sich, der Bräutigam, ein junger, lebenslustiger Fürst habe sich eines schmachtvollen Treubruches schuldig gemacht, indem er der jüngeren Schwester seiner Braut seine glühenden Huldigungen zu Füßen gelegt. Kurze Zeit darauf war die Braut, die hübschöne Tochter einer reichen, gräflichen Familie, aus Wien verschwunden. Es ging das Gerücht, sie sei in ein Kloster gegangen. Ein Jahr später fand die Vermählung des Fürsten mit der jüngeren Schwester seiner früheren Braut statt.

\* \* \*

Es war ein sonniger, warmer Junitag. Friedliche Stille lag über dem weiten Tale, und der blaue Himmel spiegelte sich in den klaren Fluten des Sees. Un seinem Ufer erhoben sich die Mauern eines Nonnenklosters, dessen Bewohnerinnen zum Segen für die ganze Umgegend wirkten. Aber keine der frommen Frauen erkreute sich einer so unbegrenzten Verehrung und Liebe, wie Schwester Beata. Besonders die Herzen der Kinder hingen mit inniger Zärtlichkeit an ihr, deren stillen, immer gleich liebevolles Wesen einen unwiderstehlichen Zauber ausübte. Das war auch heute wieder zu bemerken, als unter Führung der Schwester Beata die Zöglinge der Klosterschule einen Ausflug über den See unternahmen.

Ach, es war so prächtig, über die stille Wasserfläche zu gleiten! Die größeren Buben dursten die Ruder führen, während Schwester Beata den Kleinen erzählte. Und sie wußte so schöne Geschichten, daß die Kinder nicht müde wurden, zuzuhören und immer mehr begeherten. Nach Verlauf einer Stunde war man am gegenüberliegenden Ufer angelangt, wo ein liebliches Dörflein lag. Im Garten des Gasthofes wurden die Kinder mit Speise und Trank erquickt und tummelten sich dann in fröhlichen Spielen. Und dabei war es wieder wunderbar zu sehen, wie prächtig Schwester Beata mit der Jugend umzugehen verstand, wie unerschöpflich sie war im Erfinden neuer Unterhaltungen, wie geschickt sie jeden Mißton, jeden Zwist fernzubalten wußte. Aber plötzlich schien eine jähe Veränderung mit Schwester Beata vorzugehen. Das liebliche Gesicht, das sich von der Bewegung im Freien mit einem rosigem Schimmer bedeckt hatte, war leichenblaß geworden, und der noch eben heiter gesprächige Mund war jäh verstummt. Was war geschehen? Hatte sie wohl die vornehme Equipage gesehen, deren Schlag mit einem fürstlichen Wappen geschmückt war, und die sich langsam dem Gasthause näherte. Und hatte sie die beiden Personen erkannt, die darin saßen? Fast möchten wir es glauben, denn unmittelbar darauf rief sie den Kindern mit fast rauh klingender Stimme zu: „Es ist spät geworden; wir müssen schnell nach Hause!“ Wohl blickte da die kleine Schar verwundert auf ihre Führerin, die so plötzlich das frohe Spiel abgebrochen hatte. Aber sie alle gehorchten ihr ja so gern und wußten, wie gut es die Schwester immer mit ihnen meinte. So hatten denn rasch die Kinder wieder im Boote Platz genommen, und die Rückfahrt begann. Aber kaum hatte man sich eine kurze Strecke vom Ufer entfernt als am Himmel dunkle Wolken heraufzogen, sich drohend zusammenballten und rasch den ganzen Himmel schwarz bedeckten. „Es kommt ein Wetter, Schwester Beata,“ rief einer der Knaben, „wollen wir nicht lieber wieder umkehren, und warten, bis es vorüber ist?“ „Nein, nein!“ erwiderte sie mit leiser, zitternder Stimme, „wir sind in Gottes Hand, er wird uns gnädig in seinen Schutz nehmen.“ Dann gab sie dem größeren Mädchen das Gebetbuch, in dem sie zu lesen versucht hatte, ergriff eines der Ruder und lenkte es mit fester Hand, daß das Boot rasch dahinslog. Unterdessen zuckten die ersten Blitze durch die Wolken. Mit einer rührenden Geberde flehender Bitte blickte Schwester Beata zum Himmel und flüsterte: „D, wende Deinen Strahl von diesen Kindern, die mir anvertraut sind! Wenn es Dein Wille ist, so laß ihn auf mich fallen, die heute so jäh aus ihrem Frieden geschredt wurde, den sie gefunden hatte!“ Und die schwarzen, von leuchtenden Blitzen zerrissenen Wolken dünnten ihr das Abbild ihres armen, von so viel schweren Stürmen heimgesuchten Herzens, zu sein. Ihr Gebet schien sie sichtlich gekräftigt zu haben. Eben hatten die Mädchen vor ihr auf der Bank ein frommes Lied aufgeschlagen und begannen leise zu singen. Da stimmte auch Schwester Beata voll Inbrunst mit ein, und über die weite Fläche des Sees tönten die feierlichen Klänge: „Sempiterni fons amoris, Consolatrix tristium, Pia mater Salvatoris, Ave, virgo, virginum!“ (Gew'ger Liebe reine Quelle, Der Betrübten Tröstlerin, Fromme Mutter des Erlösers, Groß Dir, Himmelstönigin!)

Und die Kleinen, die anfangs ängstlich zum Himmel geblickt und bange Furcht gebezt, saiden allmählich ihren Mut wieder. Schon die Gegenwart ihrer geliebten Schwester Beata galt ihnen ja als Schutz und Zuflucht. Immer froher, immer heiterer blickten sie zu ihr auf und sangen mit kindlicher Zunitigkeit das schöne, ernste Lied. Das drohende Unwetter war vergessen — sie waren ja bei ihrer geliebten Schwester Beata. Und schon war jetzt das Ufer in Sicht, wo die Stätte des Friedens winkte. Glücklich erreichte man den Landungsplatz. Hier wartete die Oberin mit einer anderen Nonne bereits auf Schwester Beata. „Die Fürstin, Deine einstige Schwester, war mit ihrem Gemahl an der Klosterpforte, während Du abwesend warst,“ sagte leise die Oberin. „Sie wollte Verzeihung von Dir erlangen für ihre Schuld. Willst Du, daß ich ihr eine Mitteilung zukommen lasse?“ „D, schreibe ihr,“ erwiderte lebhaft Schwester Beata, „daß ich von keiner Schuld mehr weiß und ihr alles Glück dieser Welt wünsche!“ Damit hatten die Frauen das Kloster erreicht. Und kaum hatte sich die Pforte hinter ihnen geschlossen, als das Unwetter mit voller Macht losbrach und die ganze Nacht hindurch wüthete. In der stillen Klosterkirche aber lag während dieser Zeit vor dem Bildnis der schmerzreichen Mutter Gottes in langem, heissem Gebete eine schluchzende Nonne. Das war Schwester Beata. Es war der letzte Sturm, der ihre Seele heimgesucht. Von jenem Tage an verließ sie die stille, ruhige Freudigkeit ihres Gemüths nicht wieder. Der Friede Gottes war für immer in ihr Herz gezogen.

### Das Preis-Ausschreiben.

Novellette von B. Wittweger.

S., d. 13. 12. 19 ..

**D**u dumme! Gerade jetzt, wo ich mal so ganz auf dem Trockenen sitze! Mit meiner Phantasie nämlich. Jetzt, wo meine Muse schweigend ihr Antlitz verhüllt und — o ich kenne das — mir nicht eher wieder ihre Gunst zuwenden wird, als bis ich nicht mehr darauf warte. Hätte ich doch was anderes getan, als die vorgefertigte Nummer dieser Zeitung gelesen. Zu dumme! Als ob ich diese Zeitung nicht jeden Tag läse, mit Andacht und Gefühl, schon seit Dimsen Zeiten, will sagen, seit ich anfang, eine Meinung zu haben, eine Meinung, nicht nur über den Ledertrumpf, sondern über etliche andere Dinge dieser Welt! Warum also hätt ich gerade diese Nummer nicht lesen sollen? Es wäre ganz unnatürlich gewesen. Aber es geschah ja bisweilen die scheinbar unnatürlichsten Dinge, und ich gäbe was drum, hätt ich das Lesen dieser Nummer unterlassen. D, dieses Preisauschreiben! Die ganze Nacht hab ich mich schlaflos oder in wüsten Träumen umhergewälzt, mir das Gehirn zermartert, auch mit meiner Muse herumgebalgt, versucht, ihr den Schleier vom Antlitz zu reißen, — vergebens! Immer fester verwickelte sie sich hinein, und unter dem Schleier hervor tönte ihr höhnisches Lachen: Eintausend Mark, eintausend Mark — ja, das könnte Dir gefallen! Du eitle Geck, bildest Dir ein, Du brauchstest nur die Feder anzusetzen, und Du hätttest die tausend Mark im Saak, und die Ehre noch obendrein! — Nun, eingebildet bin ich wirklich nicht, liebe Muse, das kannst Du mir glauben. Aber einem müssen sie doch zufallen, und es ist eine Menge Geld für dreitausend Worte, und Geld kann man immer gebrauchen. „Nur dreitausend Worte, gleich zwei Spalten dieser Zeitung,“ und es ist doch am Ende nicht jedes Schriftstellers Sache, irgend was hübsches, Ergreifendes, Interessantes in so knappem Rahmen zu geben. Man sagt mir nach, ich verändere es nicht schlecht, und Beweise davon hab ich ja selbst. Wenns auch noch nicht langt, die Jurisferei an den Nagel zu hängen,

man hat doch bereits ganz hübsche Erfolge aufzuweisen! Also warum soll ichs nicht probieren? Ich schöpfe wieder neuen Mut. Gest Nacht war er mir gänzlich gesunken, und im Vertrauen geteilt ichs mir, es ist mir auch jetzt noch müßig und leer im Gehirn. Aber, zum Kuckuck — wir schreiben ja heute erst den 13. Dezember. Bis zum 1. März nächsten Jahres ist's noch lange hin. Und ich will — ich will — ich will!

Ich brauchte ja sonst nur zu wollen, und es gelang mir. Oder vielmehr, ich wollte oft garnicht, und es gelang mir doch — ich mußte einfach. Auf Schritt und Tritt drängten sich mir zu Zeiten die Stoffe auf, oft massenhaft, daß ich garnicht alles bewältigen konnte. Denn etwas Zeit nimmt einem der Beruf doch immerhin. Wenn man in seinen „Musikstunden“ wohlverstanden nicht „Musikstunden“ — Affessor!

Herrgott, und jetzt wirds Zeit; es ist schon gleich zehn Uhr. Auf, zu Themis Hallen, alter Junge!

S., d. 23. 12. 19 . .

Ich bin halbtot! Stundenlang bin ich in den Straßen der Stadt umhergeirrt, „einen Stoff“ zu finden. Vergebens! Nichts Absonderliches ist mir aufgefallen, und nichts Alltägliches hat mir, wie früher so oft, Anregung zum Schreiben gegeben. Ja, Menschen, elende Menschen, mit Paketen beladen, Kinder, die ihre blaugrotenen Handchen an den Schaufenstern der Spielwarenläden plattdrückten, eine ganze Menge fröhlicher Gesichter, aber kein einziges Erlebnis, keine Physiognomie, welche sich verwerten ließ. Zu einer „Weihnachts-Familienblatt-Erzählung“ ja, zu einer solchen ließe sich der Stoff am Ende finden beim Umherrennen in den Straßen am 23. Dezember, aber für das Preisausschreiben nichts. Nichts! Und ich habe mirs doch nun einmal in den Kopf gesetzt, ich will und muß „eine Skizze, oder eine Novelle, oder eine Humoreske von dreitausend Worten, gleich zwei Spalten dieser Zeitung“ schreiben, ich muß!

Ich habe ja allerlei liegen, und ich habe meinen „Krebsbehälter“ — so nenne ich das Schutzbüchlein meines Schreibtisches, welches die zurückgewiesenen Manuskripte enthält —, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Denn die „Krebse“ bewahrt man natürlich auf. Die betreffenden Begleitschreiben, die alle in verschobenen Worten daselbe sagen: „Wir bedauern, von der uns gütigst gesandten Arbeit keinen Gebrauch machen zu können“ — „Wir konnten uns für den Inhalt der uns vorgelegten Novelle doch nicht genügend erwärmen, trotz ihrer sehr lobenswerten Form“ — „Wegen Ueberhäufung von Vorträgen ist es uns nicht möglich, in nächster Zeit weitere Erwerbungen zu machen“ — „Wir bitten gelegentlich um eine andere, vielleicht besser für unsere Zwecke passende Einsendung“ — alle diese äußerst höflichen Begleitschreiben pflegt man ja im ersten Anker sofort zu vernichten, zu zerstückeln, zu verbrennen, je nach der Jahreszeit, aber die Krebse selbst bewahrt man sorgfältig auf, um sie nach längerem oder kürzerem Schmollen mit der undankbaren Mitwelt wieder hinauszufenden an eine andere Redaktion, der wir mehr Verständnis für unsere „Eigenart“ zutragen.

Mein „Krebsbehälter“ ist hübsch gefüllt, und es sind ganz nette Sachen dabei, aber nichts passend für das Preisausschreiben. Teils zu umfangreich, teils nicht ganz einwandfrei in Bezug auf den Stoff, teils zu langweilig, teils zu unbedeutend — nein, mit meinen Krebsen ist für diesen Zweck nichts anzufangen. Es muß etwas Neues sein. Ich will warten, ganz ruhig warten — noch volle acht Wochen stehen mir zur Verfügung — sogar neun Wochen, neun und eine halbe, laut Kalender.

d. 1. 1. 19 . .

In Eile noch die Bemerkung, daß mir auch der Sylvesterabend keine Anregung in Bezug auf das Preisausschreiben gegeben hat. Und der Sylvesterabend hats doch sonst an sich. Ich bin ganz still zu Hause geblieben, auf den Fuß der Muse wartend, bei dampfendem Rauch und einer extrafinen Zigarre. Nichts wars. Das Resultat ein ganz infamer Kater

am heutigen Morgen. Ich bin dumm, ganz dumm und müde dazu. Werde eine schöne Rolle spielen bei den Gratulationsbesuchen, die ich in meiner Einsamkeit als Affessor machen muß! Mit so 'ner Wut im Herzen, mit solchem Kater im Kopf. O, meine Muse!

d. 20. 1. 19 . .

Es wird nichts. Ich bin am Verzweifeln. Gewartet habe ich tagelang. Ich habe mich bemüht, gar nicht dran zu denken, habe versucht, an einer größeren Novelle zu arbeiten, die bereits lange angefangen liegt; ich hab's versucht, in der stillen Hoffnung, es würde mir auch diesmal gehen, wie schon so oft, es würde mir gerade in der einen Arbeit die Erleuchtung zu einer neuen kommen. Vergebens! Nichts von allem! Das heißt, weder habe ich die angefangene Novelle gefördert, noch ist mir die Inspiration zu einer ganz kurzen, nur dreitausend Worte langen, gekommen. Nun gebe ichs auf. Nicht den Gedanken an die Konkurrenz, bewahre — es sind ja immer noch achthunddreißig Tage bis zum 1. März. Mein Gott, was kann da alles sein! Aber das trampfaste Suden nach einem Stoff, das Erzwingenwollen, das geb ich auf, von nun an ganz bestimmt. Ich denke garnicht mehr daran — vielleicht hilft das. Und zum Glück sinkt das Thermometer immer tiefer unter Null seit einigen Tagen, und es wird bald Schlittschuhbahn geben. Dann will ich mich dem Eisport widmen, meiner alten Liebhaberei. Es scheint hier treffliche Gelegenheit zu sein. Es wird mir gut tun, in fräftiger Bewegung, in freier Winterluft das Preisausschreiben zu vergessen. Der Kopf war mir seither oft ganz eingenommen. Und vielleicht, vielleicht — auf der Eisbahn ließe sich am Ende ein Stoff finden. Ach, dummes Zeug — ich will ja garnicht mehr suchen — — —

d. 30. 1. 19 . .

Es hat doch noch lange auf sich warten lassen. Aber seit gestern häßts. Herrliches Vergnügen, so auf der blanken Fläche dahingleiten — stundenlang! Gestern, Sonntag, vormittags hab ichs so recht genossen. Ganz bald schon, als noch keine Seele da war. Es blieb auch leer — jedenfalls widerstrebt es dem Gepflogenheiten der biedereren Bewohner dieser Stadt, am Sonntag vormittag dem Eisport zu fröhnen. Nur ein Pärchen erschien nach einiger Zeit. Ein Derprimaner mocht er sein; er trug eine blaue Mütze, und sie war ein allerliebste Blondinchen — reizend wahrhaftig! Wenn mich so junge Mädchen überhaupt interessieren könnten — dieses Exemplar der Spezies hätte es fertig bringen müssen.

Aber darüber ist unseiner denn doch hinaus. Und wenn ich die Kleine trotzdem immer wieder beobachtete, so geschah das von Berufswegen, das heißt, nicht von meinem juristischen Standpunkt aus, sondern vom schriftstellerischen. Denn es tauchte mir eine Idee auf beim Anblick dieses Pärchens: Junge Liebe. Hübscher Titel — was, alter Knabe? Und ein hübscher Titel ist schon eine Hauptsache. Es geht mir häufig so — erst find' ich einen Titel, dann hängt sich die Geschichte dran, die Novelle, die Humoreske, die Skizze. Und hier hab ich nicht nur den Titel, sondern bereits die Hauptpersonen: den schlanken Primaner mit dem dunklen Flaum auf der Oberlippe, die reizende Blondine. Es gilt nur noch, das „dram“ herum zu kriegen und eine hübsche Pointe! Na, das wird schon kommen.

Heute waren die beiden auch wieder da zwischen ein und drei Uhr mittags. Das Schicksal hat mir entschieden dieses Simmchen beschert. Sie müssen herhalten. Nur die Pointe, das Beiwerk. Lieber Gott, man ist solchen jugendlichen Gefühlen doch recht entwachsen. Aber der häufige Anblick der strahlenden Gesichter muß doch zuletzt inspirieren. Junge Liebe — süße Torheit — tempi passati! Junge Liebe, junge Liebe! Aber hübsch klingts — ein hübscher Titel!

S. 2. 19 . .

Wieder wie vor acht Tagen. Sie waren da, am gestrigen Sonntag Morgen, sie und ich, wir ganz allein. Während der vergangenen Woche hatte ich noch einmal Gelegenheit, mein Pärchen zu beobachten, aber nicht so ungehört. Es waren zuviel Menschen

da, und das zerstreute mich. Wenngleich — gerade die völlige Foklierung der Beiden in der Menge hatte so was Nührendes! Sie sind nur für einander auf der Welt, die ihnen sicher ein ganz schöner Teil erscheint als anderen Leuten.

Junge Liebe, junge Liebe! Seufze Du nur, alter Knabe, ausgebrannter Krater! Nein, es ist doch nicht die rechte Bezeichnung! So gar alt bist Du am Ende doch noch nicht mit Deinen dreißig Jahren, Kurt Waldow, und „ausgebrannter Krater“ — nein, so schlimm ist's nicht. Daß man nicht mehr schwärmt wie ein Primaner, wie ein Bachfisch, nun, das ist natürlich, aber da drinnen gibt's noch Feuer — hm ja — wie könnte man sich sonst so erwärmen für fremde Liebesgeschichten. Ja so von Berufswegen! Und dann der Anblick zweier junger, glückseliger Menschenkinder, der macht wehmütig. Halt, sollte das die Pointe sein?

Junge Liebe, und der alte Knabe, der sie neidet, der versinkt in Erinnerung — hat auch geliebt, natürlich unglücklich — vor langen Jahren, und nun, — ach, dummes Zeug, abgedroschen im höchsten Grade!

Uebrigens, sie heißt Lotte! Mein Lieblingsname! Er rief sie gestern, als sie sich ein kleines Endchen — zu weit für seine Sehnsucht — von ihm entfernt hatte. Lotte! Lotte! So weit sind sie also schon, die Beiden. Herrgott, und sie ist höchstens siebzehn, er neunzehn. Beneidenswerter Vengel! Wahrhaftig. Ich muß das Pärchen noch recht studieren; wer weiß, vielleicht glückt mir's doch. —

11. 2. 19 . .

Wieder eine Woche herum. Die Verwickelung hat sich nicht gefunden, trotzdem ich immer an Lotte, an das Pärchen, denke. Auch keine Pointe. Sie, die Lotte war die ganze Woche über nicht da. Er natürlich auch nicht. Ob sie krank ist? Na, morgen wird sich's zeigen. Am Sonntag Vormittag. Es ist doch herrlich, daß wir hier ein so rauhes Klima haben, und daß der Teich so rasch zufriert. Morgen kommt sie gewiß. Es wird Zeit, schon der 11. heute. Und ich warte noch immer auf Inspiration. Von ihr muß sie mir kommen, von ihr, von Lotte! Schon der Name! —

13. 2. 19 . .

Tauwetter. Aber das schadet nichts — vorläufig wenigstens. Gestern ging's noch. Sie war da, aber — dank dem Himmel — allein! Denn die paar kleinen Schulbuben, die da noch herumtragehten, zählen nicht. Sie hatte Not, ihre Schlittschuhe zu befestigen. Natürlich erbot ich mich, ihr zu helfen.

„Affessor Waldow, gestatten gnädiges Fräulein!“ Sie verbeugte sich schüchtern und überließ mir ihre Füßchen. Dann war's doch selbstverständlich, daß ich an ihrer Seite blieb. Ich mußte ja dem Geschick danken, welches mir Gelegenheit gab, ihr näher zu kommen. So konnt ich ihre Eigenart recht studieren. Ein reizendes Geschöpf! Und garnicht so sentimental, wie sonst Bachfischchen sind. Ich fragte so nebenhin, ob ihr seitheriger Begleiter wohl verhindert sei, da seufzte sie nicht 'mal, sondern lachte hellauf und rief;

„Ja, der steigt jetzt in's Abiturium, da hat er keine Zeit mehr zum Schlittschuhlaufen.“

Das klang garnicht verliedt. Freilich, es kann Verstellung gemein sein.

„Macht's Ihnen denn Vergnügen, allein hierher zu kommen?“ so inquirierte ich weiter.

„Um, es es bleibt mir nichts anderes übrig, ich bin hier noch fremd. Papa ist erst seit Anfang November hier, und da Mama krank war und sich erst noch erholen muß, haben wir noch keine Besuche gemacht.“

„Um, reizend, noch ganz fremd,“ so dacht ich, „aber Zeit genug, schon so 'n Amourdein anzusetzen. O, diese jungen Mädchen!“ Natürlich jagt ich nichts, denn dann wäre sie sicher böse geworden, und es war doch so hübsch, mit ihr friedlich dahinzugleiten und zu plaudern über alles und nichts. Ein süßes Geschöpf! Später erfuhr ich noch, daß sie Lotte Warrenholz heißt und daß ihr Vater unser neuer Gymnasialdirektor ist. Nun tagte es in mir. Der hat Dienstwohnung, im Gymnasium, da ist's kein Wunder, wenn sie sich den hübschesten Penntaler herausgesucht hat, die Schläue!

Ich bin nun sehr vergnügt, denn seit ich ihre Personalien kenne, sieht wenigstens eins fest: es muß eine Humoreske werden. Dazu ist ja alles gegeben! Der strenge Papa Gymnasialdirektor, die zarte Mama, die das Töchterchen nicht zu hüten imstande ist, der schneidige Primaner, nicht schneidig in den Wissenschaften zwar — wohl aber in verschiedenen anderen Dingen — der väterliche Freund der Liebenden — das bin ich. Die Verwicklung muß sich nun finden. Wenn ich sie nur einmal gesprochen haben werde. Sie muß mir beichten — ich gehe gerade auf's Ziel los beim nächsten Wiedersehen.

Eine Humoreske wird's — soviel ist sicher, und nun bin ich schon ein gut Stück weiter. Der Pöbel muß selbstverständlich auch herhalten.

20. 2. 19 . . .

Es hat wieder Frost gegeben, just zum Sonntag. Und sie war richtig wieder da und die Schulbuben. Aber zum aussprechen kam's nicht. Wir hatten sonst so viel zu sprechen, ernsthafte Dinge. Ueber Bücher und über die Frauenfrage, über Venezuela und über eine Menge anderes. Merkwürdig, wie die Kleine überall zuhause ist. Sie muß doch älter als siebzehn sein! So reif in ihrem Urteil über manches. Und

nur noch der Rest eines Sonntags zu Gebote steht! Am 1. März läuft der Entlieferungstermin ab. Also ich mußte die Beichte haben, mußte die Schwierigkeiten kennen lernen, die Verwickelungen, um die Pointe zu finden. Die Beichte war sehr kurz. Auf meine Menschenkenntnis brauche ich mir nicht viel einzubilden. Wenngleich — ich war eben zu sehr Schriftsteller — meine Unbefangenheit war zu sehr getrübt, sonst hätte ich ja sofort heraus gehabt, daß der hübsche Primaner ihr Bruder ist. Und sie, der Schelm, sie hat gemerkt, was ich argwöhnte, und hat ihren Spaß daran gehabt, hat nicht einmal ihren Bruder in den Mund genommen! Zur Strafe sagte ich ihr nun — ja, was ihr der tolle, alte Kurt Waldow alles sagte, uneingedenk seines Alters, das — hm, das läßt sich garnicht niederschreiben. Aber zuletzt fragte er sie etwas, und was sie darauf antwortete, das läßt sich wieder nicht in trockene Buchstaben fassen. Nur das Ergebnis sei hier niedergeschrieben: Sie ist mein, Lotte, Lotte, Lotte! Sie ist mein! Und es ist alles bereits in Ordnung mit elterlichem Segen. War das ein Abend gestern bei den prächtigen Menschen, dem Direktor und seiner Frau! Und der Zunge mit dem dunklen Flaum auf

stillung von der Seele nicht weit entfernt ist. Allerdings ist das zukünftige Leben nur eine Wiederholung des irdischen, und diese Kenntnis von Gott ist „fast nur eine Theorie“, die selten einen Einfluß auf das praktische Leben gewinnt. Das veranschaulicht sehr lebhaft folgendes merkwürdige Gespräch zwischen dem Missionar und einem Eingeborenen: „Woher habt Ihr den Namen Gottes?“ — „Unsere Vorfahren sagten uns den Namen. Njambi ist der eine, der uns machte. Er ist unser Vater. Er schuf diese Bäume, jenen Berg dort, diesen Fluß, diese Ziegen und Hühner und auch uns Menschen.“ — „Warum gehorcht Ihr denn nicht den Geboten dieses Vaters, der Euch sagt, was Ihr tun sollt? Warum betet Ihr ihn nicht an?“ — „Ja, er schuf uns; aber dann verließ er uns; er sorgte nicht für uns, er ist weit von uns. Warum sollten wir uns um ihn kümmern? Er hilft und schadet uns nicht. Die Geister, die uns schaden können, fürchten und verehren wir; um sie kümmern wir uns.“

Und in der Tat übt dieser Glaube an die Allgegenwart der Geister einen tiefgehenden Einfluß im Leben dieser Wilden aus. Man könnte die Geister als niedere Beamte in der himmlischen Hierarchie



Eine von Eingeborenen überfallene Vorpösten-Kolonie.

von einer so entzückenden Offenheit wenn sie nicht Bescheid in etwas wußte. So 'was trifft man selten. Lotte! Lotte! Lotte!

Ein Hauch von Schwermut lag dabei über ihrem Wesen bei aller scheinbaren Fröhlichkeit. Sie war so ernsthaft biwelenig, so sinnig! Sie sehnte sich doch wohl nach ihm, nach dem hübschen Jungen mit dem dunklen Flaum auf der Oberlippe. Ach ja, Jugend gehört zur Jugend! Sie ist doch wohl erst siebzehn. Und ich bin ein recht alter Knabe; das wurde mir recht klar, als ich heut Morgen im Spiegel mein behalbetes Haupt betrachtete und die Falten auf der Stirn — ach ja —

Uebrigens — ich fürchte, es wird doch keine Humoreske!

d. 27. 2. 19 . . .

Nein, keine Humoreske! Eine Novelle, ein ganzer Roman, wo sie sich kriegen zum Schluß. Sie kriegen sich! Wer? Fräulein Lotte Warrenholz und Herr Dr. jur. Meßsor Kurt Waldow. Sie wußens beide seit gestern vormittag, wo er sie ernsthaft zum Beichten aufforderte als väterlicher Freund. Denn es war Gefahr im Verzug. Dreitausend Worte sind ja schnell geschrieben, aber immerhin — wenn einem

der Oberlippe, ein Schwager, wie man ihn sich nur wünschen kann. Und Lotte, Lotte, Lotte!

Kurt Waldow, was bist Du für ein Glückspilz! Gewinnt den Preis, ohne nur in die Konkurrenz einzutreten, den Preis, den schönsten Preis, den das Leben bieten kann.

### Das Wesen des „Fetischismus“.

In die Tiefen der uns so fremden Weltanschauung der afrikanischen Neger leuchtet ein kürzlich erschienenen Werk des englischen Missionars Robert Hamill Nassau, das den Titel „Fetischismus in Westafrika“ führt. Es entrollt ein lebensvolles, anschauliches Bild von dem Leben der Neger in Afrika, das frei ist von den gewöhnlichen Vorurteilen, die die Erkenntnis des Wesens dieser primitiven Menschen erschließen. Der Verfasser, der vierzig Jahre lang Missionar in Westafrika war, wendet sich vor allem gegen die Vorstellung, daß „die Heiden sich in ihrer Blindheit vor Holz und Stein beugen“. Die Bewohner Westafrikas glauben an ein höheres Wesen der Unsterblichkeit und an etwas, was von der christlichen Vor-

bezeichnen. Gott herrscht und überträgt seine ganze ausübende Tätigkeit an Untergebene. Wird die Tyrannei unerträglich, so wird gelegentlich die höchste Autorität angerufen; aber dieser Akt der Verzweiflung ist selten von Erfolg gekrönt. So widmen natürlich die Eingeborenen ihre ganze Energie der Aufgabe, den Zorn dieser übermächtigen Oligarchie zu mildern oder ihre Gunst zu gewinnen. Die Geister sind in die Familie eingebrungen, sie haben genaue Riten vorgeschrieben, die bei den einfachsten häuslichen Pflichten beachtet werden müssen; wehe dem Ungläublichen, der ihre Befehle mißachtet! Wohl bestehen Ungleichheiten unter den Geistern, aber so groß sie auch sind, sie bezeichnen nur eine einfache Differenzierung des Charakters oder der Tätigkeit. Nassau gibt eine genaue Klassifikation der Geister und zeigt, wie das tägliche Leben des Volkes den Befehlen der verschiedenen Klassen von Geistern unterstellt ist. Eine seltsame, halbphilosophische Weltanschauung liegt diesen bizarren Bräuchen zugrunde.

Der Mensch führt eine bestimmte Zeremonie aus; der in Betracht kommende Geist, der dies sieht, schreitet ein und ruft die gewünschte Wirkung hervor. Die Erfahrungen der Vergangenheit haben gelehrt, welches Verfahren gerade im vorliegenden Fall zu

beobachten ist, wenn man ein bestimmtes Ergebnis haben will. Das Amulett an sich ist wertlos, nur weil es die Hilfe des Geistes verschafft, ist es wertvoll.

Daselbe gilt von der Medizin; das bloße vegetabilische Erzeugnis fruchtet nichts, nur seine richtige Zubereitung zwingt den Geist, der stets die wirkende Ursache ist. Hier liegt also eine merkwürdige Mischung von wissenschaftlichem Verfahren und Aberglauben vor, und der Missionar hat seine schwere Mühe, zu erklären, warum die Handlung des Eingeborenen in einem Fall gerechtfertigt ist, während er im anderen Gegenstand treibt. Ein Christ wird z. B. getadelt, weil er über das Bett seines Weibes einen Fetisch hängt; er rechtfertigt sich folgendermaßen: „Ihr Weisen wisst nichts von den Sitten der Schwarzen. Ihr sagt, Ihr vertraut Gott in allem, aber in Eurer Heimat bringt Ihr über Euren Häusern Eisenstangen an, die Euch vor Blitzschlag schützen sollen. Ihr vertraut darauf, während Ihr doch an Gott glaubt, und nennt das „Elektrizität“ und „Zivilisation“! Ich nenne dieses Amulett Medizin und hänge es über meines Weibes Bett, um den Tod abzuhalten, der herbeigerufen wird durch die Rünste derer, die sie haßen; und ich vertraue darauf, während ich doch an Gott glaube. Und Ihr haltet mich für einen Heiden.“ Hier dem Regier die Unterschiede begreiflich zu machen, fällt dem Missionar sehr schwer. Alle die mannigfaltigen Bräuche sind in dem einen Worte „Fetischismus“ zusammenzufassen, das man früher für die primitive Form der Religion ansah. Schon Max Müller wies darauf hin, daß der Fetischismus wahrscheinlich vielmehr für einen in Verfall begriffenen Glauben bezeichnend wäre, als daß er den ersten Versuch der Gottesverehrung darstellte. Max Müller bestätigt diese Ansicht. Die westafrikanischen Stämme scheinen sich in einer Art Uebergangsstadium zu befinden, in dem die alten Gebräuche allmählich ihre Bedeutung verlieren. Die Eingeborenen beten nicht die tatsächlichen, materiellen Gegenstände an, in denen die Geister eingeschlossen sein sollen. So niedrig der Fetischismus ist, so hat er doch seine Philosophie, die in ihrer Art der Philosophie der höheren Religionsformen entspricht.

Wie der Christ in Zeiten der Not vor Gott kniet, so betet der Fetischdiener sein Opfer an und betet um Hilfe, wenn er sein geweihtes Antilopenhorn faßt oder mit festem Vertrauen darauf blickt, während es fest an seinen Körper gebunden ist. Die Not treibt ihn, Hilfe zu suchen. Der Eingeborene fühlt das hinter der Natur liegende Geheimnis, und das Sehen, es zu ergründen und einen sicheren Weg durch die Fährlichkeiten des Lebens zu finden, erklärt seinen Glauben und seine religiösen Bräuche. Später schwindet diese Bedeutung, dann folgt die Zeit des Verfalls mit groteskeren und schrecklicheren Religionsformen, es beginnt die Zeit der Hegen und Hegenverfolgungen. Das Buch schildert den verderblichen Einfluß dieser späteren Entwicklung; aber es enthält auch den Untergrund eines reineren Glaubens, der darunter verborgen liegt.

### Vermischtes.

**Der größte Gorilla.** Man berichtet aus London: Der „größte, schmärgelste und intelligenteste“ Gorilla, der jemals lebend Europa erreicht hat, ist im Zoologischen Garten in London angekommen. Die Beere, die durch den Tod der berühmten „Venus“ und „Chloe“ geschaffen war, ist also wieder ausgefüllt. „Gibson“, so ist der neue Gorilla in seinem Geburtsland getauft worden, ist von dem bekannten Naturforscher S. D. Hamlyn nach England gebracht worden. Im Juni wurde Hamlyn von der Kommission für Futurland an den französischen Kongo und in die Nachbargebiete gesandt, um Schimpansen zu experimentellen Zwecken zu bezorgen. Außerdem war er von Walter Rothschild beauftragt worden, eine Sammlung lebender und toter Gorillas, Schädels und Skelette und lebende Schlangen und Rische mitzubringen. In Stanley Pool, Congo, besorgte er sich den ersten Schimpansen, dann kam er über Majumba nach Sette Gamma an der Küste, wo man die meisten Gorillas und Schimpansen findet. In Sette Gamma, erzählt Hamlyn, bekam ich drei lebende Gorillas. Das eine war ein fünf Monate altes weibliches Tier, das mir an dem Tage seiner Gefangennahme gebracht wurde. Die Mutter war erschossen und maß 6 Fuß und 7 Zoll und die angeführten Arme maß 6 Fuß und 8 Zoll. Ich habe das Tier mitgebracht und es ist sicherlich der größte tote Gorilla, der jemals herübergeschafft wurde. Dann brachten mir meine Jäger einen anderen, achtzehn Monate alten Gorilla, auch ein Weibchen. Damit war ich nicht zufrieden, denn so junge Tiere sterben fast immer in der Gefangenschaft. Dann aber war mir das Glück hold, und ich

konnte mir „Gibson“, ein sieben Jahre altes Männchen, kaufen, ein schönes und gesundes Tier.“ Nachdem Hamlyn genügend Affen, Schlangen und Vögel bekommen hatte, hatte er noch ein Reiseabenteuer zu bestehen. Das Boot, das ihn mit seinen Schätzen von der Küste zum Dampfer bringen sollte, kenterte. Er mußte durch das Wasser, das von Gattischen unflüchtig gemacht wurde, schwimmen, und die Tiere wurden in Holzstäben, in denen sie untergebracht waren, an Land getrieben. Bei der Ueberfahrt starben die beiden jüngeren Gorillas. „Gibson“ hat einen Wert von 4000 Mark.

Von einem Dampfschiff gerammt und zum Sinken gebracht wurde im Nordatlantischen Ozean der dänische Dampfer „Anna“, dessen Insassen von dem englischen Dampfer „Duermore“ gerettet und in Liverpool gelandet wurden. Die „Anna“ fuhr von Island nach Neu-Braunshweig und war etwa 20 Tage unterwegs, als man am Nachmittag des 28. September auf hoher See einen Dampfschiff Wasser in die Höhe spritzen sah. Bald darauf wurden einige hundert Meter vom Schiff entfernt wieder Wassertrahnen gesehen; der Dampfschiff schien ärglich im Kreise zu drehen. Als die „Anna“ langsam, nur mit einer Schnelligkeit von etwa 4 1/2 Knoten vorüberfuhr, erkannte die Mannschaft deutlich die Bewegungen des Unglücklichen, das mit seinem Schwanz wütend das Wasser peitschte. Wöglich stürzte es sich mit voller Wucht und ungeheurer Schnelligkeit auf das Schiff und traf es mit seinem Kopf in der Mitte. Es gab einen furchtbaren Knack, einige Leuchte wurden umgeworfen. Das Schiff hatte unter der Wasserlinie eine Öffnung erhalten, und sein Vordertheil war zerbrochen. Aber auch der Dampfschiff war tödlich getroffen. Der kolossale Körper stieg langsam an die Oberfläche, am Kopf und an der Seite sah man zwei flaffende Bänder, aus denen sich das Blut in Strömen ergoß und das Wasser in weitem Umkreis rötlich färbte. Das Schiff war led geworden, und die ganze Mannschaft arbeitete fieberhaft an den Pumpen, aber als das Wetter schlechter wurde, begann das Schiff zu sinken. Nach 30 Stunden angestrengter Arbeit mußte man die „Anna“ aufgeben. Ein Rettungsboot wurde mit Proviant versehen und bemannt. Grade als es ins Wasser gelassen werden sollte, bemerkte man den Dampfer „Duermore“, dem es nach mehreren angelegten Versuchen gelang, die Besatzung der „Anna“ aufzunehmen.

### Sinnprüche.

Nur was wir nicht erlangen,  
Wird stets verlockend prangen,  
Doch dem, was wir erreichen,  
Wird bald der Reiz entweichen,  
Und was wir leichtest erbeuten,  
Wird oft zum heißest Begehren!

### Korpulenz Fettleibigkeit

mit beschleunigter b. Tannin-Zucker. Gefördert mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen. Kein harter Leib, keine harten Stühlen mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur und gesunde Haut. Kein Kaffee, kein Gehirnmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unübertrefflich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Verdrüßung der Lebensweife. Vorigig. Wirkung. 2,50 Mk. Preis gegen Bekommt ab Nachn.

**D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

**Warnruf!**  
gegen den fortwährenden Mißbrauch und das Erkranken des menschlichen Organismus.  
Beriwickelte feine Brotschüre über Urstoffe und Abfälle gegen Schuppen u. Haarausfall

**gratis**  
durch Adolf Scherer, Frankfurt W. 66.  
Käufer od. Teilhaber

**PHONOGRAPHEN GRAMPHONE MUSIKWAREN**  
Nur prima Fabrikate zu billigsten Preisen.  
Illustrierte Preislisten gratis u. franko.  
**J. Ch. Detmering, Hamburg 40**  
\* Musik-Instrumenten-Fabrikation, gegr. 1858

**Stickerei**  
Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Bekleider und Nachjacken 15 und 20 Pfg. Rockstickerei Meter 30 Pfg. Hemdenpasssen (Handarbeit) 1,10 Mk. Wäschebündchen 10 Mtr. 25 Pfg. Muster umgehend und franko durch das Stickerei-Versandhaus 31 A. Seider, Danzig.



**Electr. Taschenlampen**  
4 1/2 Volt prima Batterien No. 1 p. St. M. 0,75  
" 2 mit Linse M. 0,90  
" 5, 7. Ausführung mit Garantie M. 1,41  
" 6, 6. Ausf. m. Linse m. Garantie M. 1,50 bis zu den feinsten Aufmachungen.  
Katalog No. 10 gr. u. fr. Fritz A. Lange, Leipzig 66, Carlstr. 22

Elektr. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore  
**Georg Schöbel**  
Leipzig 26, Reichsstrasse  
Illustrierte Preisliste gratis.

### Noch nie dagewesen und nie wiederkehrend!

**Jede Hausfrau** weiß, dass der Weg zum Herzen des Mannes durch den Magen führt.

**Jeder Familienvater** muss wissen, dass Unkenntnis der Gesetze nicht nur Strafe schützt, sondern leicht die Ursache grosser Verluste und Unannehmlichkeiten wird.

- Brot für jede Familie, unentbehrlich für jeden Hausstand** ist deshalb eine kleine Hausbibliothek, bestehend aus folgenden Werken:
1. Das **Reichskochbuch**, ein unentbehrliches, reich illustriertes Handbuch für jede sparsame Hausfrau; bearbeitet von H. Davithi; eleg. gebunden.
  2. Das **neue Bürgerliche Gesetzbuch** mit Einführungsgesetz und ausführlichem Sachregister; eleg. geb.
  3. Das **Strafgesetzbuch** für das Deutsche Reich in der neuesten Fassung, mit Einführungsgesetz und ausführlichem Sachregister.
  4. **Deutscher Haukalender für Stadt und Land** für das Jahr 1905 inkl. Wandkalender und farbiger Bilderbeilage, Hochkant-reserviert Inhalt.

Nach unendlichen Bemühungen und nur durch Herstellung grosser Massenaufgaben ist es dem unterzeichneten Verlage gelungen, ein **noch nie dagewesenes Ziel zu erreichen** und alle vier Werke zu dem **enorm billigen Preise** von M. 2,- (Ladenpreis M. 5,-) abgeben zu können, bei ungestörter Bestellung und soweit der Vorrat reicht.

Um in weitesten Kreisen das Interesse für obiges Angebot regen zu machen, setzt der Verlag ausserdem noch **500 Gratis-Prämien** aus für die Löser der nachstehenden Preisfrage: **Wo ist die Mama?**

Jede richtige Lösung erhält eine **Prämie**. Die Prämienverteilung wird am **20. Dezember** stattfindend, so dass die Prämien noch zum **Wahl-nachtsfest** benutzt werden können. — Porto ist zu Lasten des Empfängers. (Eine Liste der richtigen Lösungen erhält jeder Besteller gratis zugesandt.)

**Hier abtrennen.** **Gekürzter Auszug aus der Prämienliste.** (Ausführliche Prämienliste erhält jeder Besteller.)

- |   |         |
|---|---------|
| 1. Ein Salon-Planino, Nussbaum                                  | 850 Mk. |
| 2-5. Je ein erstkl. solides Dam- oder Herrenfahrrad             | à 250 " |
| 6-9. Je eine Ringschleifen-Nähmaschine                          | à 150 " |
| 10-14. Je eine Triumph-Waschmaschine                            | à 85 "  |
| 15-19. Je eine Triumph-Wringmaschine                            | à 40 "  |
| 20-24. Je ein photographischer Apparat                          | à 25 "  |
| 25-29. Je ein photographischer Apparat                          | à 150 " |
| 30. Eine goldene 14kar. Herrenuhr                               | 120 "   |
| 31. Eine goldene 14kar. Damenuhr                                | 120 "   |
| 32. Ein Symphonion-Musikwerk                                    | 200 "   |
| 33. Ein Alpinak-Silberbesteck, kompl. für 12 Personen, mit Etui | 150 "   |
| 34. Ein Konzert-Zonophon-Musikw., in reich gesch. Eichengeh.    | 250 "   |

Jeder Besteller der Hausbibliothek, der in nebenstehendem Vexierbild die Umrisse der versteckten Figur mit Bleistift oder Buntstift richtig angibt und ausmalt und den Ausschnitt einsendet, erhält eine Prämie. Wer zuerst kommt, macht zuerst. Einsetzung des Ausschnitts gilt als Bestellung. Wir bitten den Betrag für die Hausbibliothek mit 2 Mark und 35 Pfg. für Porto beizufügen, andernfalls wir den Betrag mit Zuschlag von 20 Pfg. durch Nachnahme erheben. Schreiben Sie hierunter Ihre genaue Adresse recht deutlich.

Name des Bestellers: \_\_\_\_\_  
D. Z. Wohnort: \_\_\_\_\_ (Poststation)

Das Kuvert ist zu adressieren an: **Paul Barth & Co., Berlin S. 53**

Heiteres.

Reinigungsfall. "Warum so müde?" "Ach, denk Dir, gehe ich gestern freier zum Rentier Klingler und wähl' mir natürlich die ältere und hübschere Tochter, weil ich denk', die bekommt mehr mit! Ich geh' mein Ehrenwort, daß ich's ehlich mein' - Verlobung - Kauf - Handbillet! Bei der Tafel fragt der Vater, welche seiner Töchter ich für die schönere halt'! Natürlich meine liebe Braut!" - "Gut, das ist schön! Erwider darauf der Schlammeier: "Ach frag' das nur, wissen St weil ich der Hübschlerin mit die Hälfte mehr mitgebe, wie Sie begreifen werden."

Ganner-Sumor. Stroch (zum Mutter): "Gernus, Kollega!" - Mutter (entrüstet): "Was, Kollega? Was unterfuchen Sie sich, Sie frecher Mensch!" - Stroch: "Na nu, Sie machen doch auch die Straßen unsicher!"

Guter Rat. Verwalter: "Ich glaube, unsere Küche haben den Milchbrand!" - Gutsbesitzer Kommerzienrat v. Meyer: "O weh, da wollen wir nur gleich die Feuerweh kommen lassen!"

Mallie. Freundin: "Wende Dich doch mal an den Beträuermittler Meier, der verschafft Dir sicher einen Mann." - "Aelteres Fräulein: "Meinst Du?" - Freundin: "Ganz gewiß, der hat ja schon die ältesten und häßlichsten Frauenzimmer an den Mann gebracht."

Das Höchste. Vili (am Klavier): "Na war das Lied nicht süß?" - Ganne: "Die reinste gejunene Schlagfahne!"

Ein kleines Witzerskändels. Der Direktor des Trontkeiner Operntheaters wollte das Stück "König Heinrich der Vierte" aufführen und hatte sich für den Falstaff, da unter seinen Mitgliedern auch nicht eines im entferntesten dieser Rolle "gewachsen" war, einen Gast aus der nahen Residenz verschreiben lassen. Als abends bei der Aufführung die biederer Fronttheater den befallsichtig aufwendiglichen diesen Ritter zum erstenmal sahen, sagte einer der Zuschauer zu seinen Nachbarn: "Schauen Sie, deshalb ist er auf dem Theaterzettel so fett gedruckt!"

Paffender Tod. "Der Großvater hat doch geprobt bis an sein Ende!" - Das will ich meinen, als er mit seinem Vermögen fertig war, ging er hin und ertränkte sich im Goldfischteich."

Gemüthlich. Hauptling (als die Wilden einen gefangenen Professor bringen, der den Hut voller Pflanzen hat): "Ah, ah, herrlich! Und wie geschmackvoll er sich gleich selbst garniert hat!"

Unter Freundinnen. - "Fürchtest Du nicht, daß sich Dein Mann für Deine hübsche Köchin interessieren könnte?" - "O nein, er weiß, daß ich sie dann weggeschicken und selbst tochen würde."

Bilder-Rästel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rästel-Ecke.

Logoripsh

Mit o hast Du's zu jedem Preis, Für groß und klein, in schwarz und weiß. Mit e man meist es grün erachtet, Hat Vielen Herz und Sinn erbaut. Mit a it's nicht besonders schön, Von Farbenpracht ist nichts zu sehn. Mit ü find'st Du's bei manchem Schmaus; Ich selber mach' mir gar nichts draus.

Zahlenrästel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 2 9 8 Eine deutsche Stadt.
2 3 4 5 6 8 Ein männlicher Vorname.
3 5 9 2 Eine Person der griechischen Mythie.
4 5 6 8 1 2 Ein weiblicher Vorname.
5 3 4 2 Eine Insel im Mittelmeer.
6 2 4 5 Ein Vogel.
7 2 3 4 5 Ein Heilmittel.
8 2 3 5 6 Eine Münze.
2 4 5 3 Eine biblische Person.
9 2 8 8 5 3 Eine Frucht.
8 1 2 3 5 Eine deutsche Stadt.

Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter ergeben von oben nach unten gelesen eine deutsche Stadt.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer.

Lösungen der Rästel aus voriger Nummer:

- Silberrästel
1. London. 2. Ursula. 3. Deidesheim. 4. Weisenfels.
5. Fat. 6. Gabriel. 7. Fulda. 8. Instruk. 9. Zimmer.
10. Dahme. 11. Arab.
Bilderrästel: Platzkommandant.

Geschäftliches.

"Eisfisch." Unter diesem Namen bringt die bekannte Firma für Kosmetik, Franz Schwarzlofe, Berlin SW., Leipziger Straße 56, neben den Colonnaden, eine äußerst mibe, vornehm duftende und konservierende Toilette-Seife für Kinder und Erwachsene auf den Markt. Nüchtige Hautpflege ist ein sehr wichtiger Faktor für das Wohlbefinden eines jeden Menschen. Deshalb sollte auch das Wohlleben eines jeden bewährte Eisfisch-Seife, à Stück 35 Pf., 5 Stück Mk. 1.50, von jederman gebraucht werden. Nur von genannter Firma zu beziehen.

44 Mk. Neue, beste, hoch-arumige Familien-Nähmaschinen für Schneiderei u. Hausarbeit, starke Bauart, mit Fussbetrieb, Verschlusskasten, allen Apparaten und Neuerungen mit Verpackung für nur 38 Mk., 44 Mk. 5 Jahre schriftliche Garantie, 6 Wochen Probestell. Derselben Maschinen in feiner Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fachkenntner taxieren die Maschinen meist auf 90 bis 100 Mk. Nichtgestaltende Maschinen nehme auf meine Kosten zurück. Ring-schiff-, Schwingschiff-, Schuster-, Schneider-Maschinen sowie Wasch-, Naangel- und Wring-Maschinen staunend billig. Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma L. Braunschweiger, Frankfurt a.M. 31. Hugelstrasse 14. Katalog gratis. Versand nach allen Weltgegenden. Tausende von lobenden Anerkennungs-schreiben und Nachbestellungen. Berühmt durch Lieferungen an Mitglieder von Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Krieger-, Förster-, Werkmeister-, Staats- und Reichs-eisenbahn-Beamten - Vereinen, Krankenhäuser, städtische Anstalten. Ferner Liefere schon neue Nähmaschinen von 27 Mk. an.

Musikwerke jeder Art. Gramophone, Phonographen, Polyphone, Drechsinstrumente, Zithern, Violinen, Accordeons, Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten. Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen. Bial & Freund, Breslau II, Wien XIII.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen. S. Nr. 72. Musikinstrumente und Saiten aller Art. Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr. Klavierfach Sachsen. Technikum Hainichen. Höhere Lehranstalt für Maschinen-u. Elektroingenieur, Techniker und Werkmeister. Programme kostenfrei.

In herrlicher Märchenpracht erstrahlt ein Weihnachtsbaum mit meinem weisserhämten Wandervoll!!! Unerreicht!!! Glas-Christbaum schmuck. 1 wirkl. geschm. Sortiment besserer mod. Sachen; unibertrossene Neuheiten in matter, echt verfilb., glänz. u. glänzender Ausführung, als Brillantreflexe, leuchtig überpr. Kugeln, laut. Glöckchen, Trompeten, Stimme, Engel m. Traktur u. bewegl. Glasflügeln, Fantastleichen, Perlen, Eiszapfen, Obst, Luftballon, Erdbeere, Melonen, Tansbär, Postkappchen, Goldfisch m. 50000, Weihnachtsmann, Vogel mit natürl. Federn, Zunderhut, Spitze, 1 reiz. Blumenmädchen; z. zw. ca. 320 Stück verleiende zum äußerst billigen Preis von nur 5 Mark. Zur gefl. Weiterempfehlung füge 1 Fischglas mit beweglichen Goldfischen und 1 Fruchtkorb, garniert mit Früchten, gratis bei. ff. Sortimente bis 20 Mark. E. Reinhard, Lieferant fürstl. sicher Höf. in Neuhaus am Rennweg (Thür.) Nr. 51. Größtes Geschäft der Branche am Plage. 1000 v. Dankschreiben. Die Risten wurden auf's Wärmste in 100 von Zeitungen empfohlen. Im Auftrag Ihrer Hoheit der Frau Prinzess. von Sachsen-Weimungen (folgt Bestellung.) Im Auftrag Ihrer gl. Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen (folgt Bestellung). Da Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin die Sachen sehr gefallen, bitte um Ueber-sendung noch 1 Kiste. Schloß B. - Vor 6 Jahren bezog ich ein Sort. Christbaum schmuck m. dem ich sehr zufrieden (folgt Bestellung.) Prinz u. Gelfant. - Mehrere bef. Damen ließen sich Ihren würdlich überarrendenden Christbaum schmuck senden, u. um meinen Lieb. Angehörigen diese Ueberbrückung zc. Weiß. Bitte mir noch 2 Kisten zu senden. Malwald. Danke Ihnen für erhalt. Sendg. Christbaum schmuck und best. weit. 2 Sort. Habe Sie überall warm empfohlen. Schreiber, Leibz. Kräufl. Meine Kisten haben voriges Jahr so angesprochen, daß es unmöglich war, alle Aufträge zu erledigen, daher baldige Bestellung im eigenen Interesse.

Stille Nacht Musik. Du fröhliche, Elternlieb und viele Hundert andere Lieder, Märche, Choräle, hielet oder selbst mittelit ausmachselbaren Metall-notenblechen, welche den Klang haben, daß sie fast unmerklich auf meiner Ahorettendrehorgel. Selbige bei 16 starke Stahlstimmen, sehr kräftig im Ton, daher zum Täglich für kleinere Gesellschafte sehr geeignet. Preis mit Sternen bergiert, wie Abbildung, ca. 28 x 21 x 18 cm. geb. nur Mk. 8,90, etwad ein-rum Mk. 15,50. Einige Musikstücke gebe zu jedem Instrument gratis. Versand 14 Tage zur Probe gegen Nachnahme durch Max Barz in Krössin (Pommern) 253. Melodienmetalle über Supraharmonien, Sitteln, Windharmonien, Flöten, Stroch-apparate, Pfeifen etc. u. s. w. gratis und franco. Bitte viele Harmonien sofort auszusprechen und bei Bestellung einzufenden, um Irrtümer zu vermeiden. D. D.

Magerkeit. Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, proteingehalt. goldene Mallein, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Strang reell - kein Schwundel. Viele Dank-schreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Christbaum-Geläut selbsttätig 3 stimmig lautend ist der sensationelle Christbaum schmuck. 1 Postkollt (24 St.) 21 Mk. frko. 1 Muster 1,25 Mk. gog. Voreinsgd. (Nachn. 30 Pf. mehr.) Prosp. grat. J. Bries, Harsleben (Harz).

Locken und Wellenscheitel, schön u. natürl. erz. jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu brennen, durch das haarstärkende u. un-trügl. Kräusel-Elixier, "Graziosa" (ge-schützt geschützt) Fl. 2 Mark. Nur bei dem Fabrikant, Franz Schwarzirose, Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).

Kravatten-fabrik Bömer & Co., St. Pauls-Krefeld No. 6. Stoffmuster u. illust. Preisl. kostenfrei.

Tafelkuchbutter. Infrische, 10 Pf. pr. Wfb. 30 Wfb. Blumenkornig 45 Wfb. pr. Wfb. 5 Wfb. Butter u. 6 Wfb. Gomp. Mk. 6,20. Junge, 1904er, Bergschäner 16 St. mit 1000en Sahne Wfb. 22.

Hienfang-Elenz für Wieberentfänger 1 Duz. Mk. 2,50 (30 Pf. St. B. 7. Ioffenfr. überall) Baber. Paul Seiffert, Dittersbach Nr. 41 bei Waldenburg (Sachl.).

Pastoren-Tabak 10 Pf. Postbestell franco 8,00 Mk. R. mild und aromatisch. Ernst Aug. Wagenschleifer, Tafel-Verlag. - Hannover-Elben 37.

